Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 63 — **Sonntag** den 4. Februar 1900. — **94. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Wir brauchen die Engländer nicht darum zu beneiden, daß ihre Parlamentsverhandlungen zur Zeit interessanter sind, als die des Reichstags und der versammelten deutschen Einzellandtage; die „Wettern" werden das Schauspiel, das sie der Welt geben, auf jeden Fall theuer zu bezahlen haben. Aber „alles, was recht ist": die Haltung der englischen Volksvertretung ist respectabel, die Art, wie man das Aushalten in schwierigster Lage als selbstverständlich behandelt, zwingt Achtung ab. Was die gouvernementale Mehrheit sagt, fällt für die Beurtheilung weniger ins Gewicht — viele dieser Leute kämpfen um die Erhaltung der Früchte persönlicher Sünden —, aber wenn man von den Reden der Opposition die bekannten Schimpfkrusten ablöst, so findet man, daß rechts und links nur eine Meinung herrscht: „Wir halten aus." Es sollen zwischen Frankreich und dem Böhmerwald Leute sitzen, die sich an diesen Beweisen nationaler Disciplin ein Beispiel nehmen könnten.

Während es im englischen Parlamente gewittert, ohne einzuschlagen, hat in unserem Reichstage der Theaterzorn der puren Agitationsparteien in diesen Tagen kein halbwegs einschüchterndes Wort zu finden gewußt. Die Socialdemokraten und die Freisinnigen haben bei den Etatsberathungen niemals Siege errungen, diesmal glückte aber nicht einmal die manchmal vortheilhaft gewesene Taktik, den Gegner zu ermüden. Die Verhandlungen sind noch langwierig genug, aber bei Weitem kürzer als seit Jahren. Das unoppositionelle Salz scheint taub geworden. Insbesondere der Streit um die Rechte von Postbeamten, die diesen nicht nach ihrer Ansicht, aber nach der Meinung der Volkspartei und der Socialdemokratie zustehen, hat mit einem vollen Siege der Verwaltung geendet, der eine erdrückend große Mehrheit des Reichstags zur Seite stand. Und es schien, als ob sich die Herren Singer und Müller-Sagan bewußt gewesen wären, einen aussichtslosen Kampf um Wahlstimmen der Postbeamten zu kämpfen. Die Actien der beiden Gesellschaften für Erregung von Unzufriedenheit sind offenbar im Sinken begriffen, sintemalen zwar diesen Parteien, aber nicht den von ihnen Protegirten die Unzufriedenheit Selbstzweck ist. Der gewöhnliche Mensch, der nicht von der Politik lebt, will — die Socialdemokratie beginnt dies auch bei den Arbeitern zu verspüren — schließlich auch einmal Späne von den Balken einheimsen, auf die ihre bestellten Holzhauer unaufhörlich mit laut dröhnenden Beilhieben einhauen. Er findet aber allmählich, daß bei der Arbeit der unter affectirtem Musketspiel bewegten Arme der Socialdemokraten und der Freisinnigen nichts abfällt und daß das für ihn Erreichte, das er nicht mehr verachten mag, durch die Regierung und die nichtdemokratischen Parteien ins Werk gesetzt worden ist. Schließlich lesen die Postbeamten und die Arbeiter auch Zeitungen und daraus erfahren sie z. B., daß die Freisinnigen, denen im preußischen Landtage keine Gehaltserhöhung für die Lehrer hoch genug war, in Berlin, wo sie die Herren sind, aufs Aergste bei der Besoldung der Lehrer geknausert haben. Die Socialdemokratie hat, auch abgesehen von den bekannten pikanten Vorkommnissen an der Reichsbummquelle des Herrn Singer, Aehnliches auf dem Kerbholze. Wenn z. B. die Lagerhalter der socialdemokratischen Consumvereine in Sachsen jetzt auskömmlich gestellt sein sollten, so hätten sie das lediglich der bürgerlichen Presse zu verdanken, der die, ihnen von den anticapitalistischen Hohenpriestern angethane Behandlung lange Zeit als Vergleichspunct zwischen socialdemokratischen Reden und Thaten dienen konnte. Daß die parlamentarische Socialdemokratie an ihrem Sicherheitsgefühl Einbuße erlitten, beweist die Thatsache, daß sie das Instrument der Anzweiflung der Beschlußfähigkeit des Reichstags so gut wie gar nicht mehr handhabt. Man fürchtet offenbar, daß die Anhänger unwirsch werden könnten, wenn dann weiterhin Reden, Reden und nichts als Reden geleistet würden — eine Besorgniß übrigens, von der die agrarischen Nur-agitatoren im preußischen Abgeordnetenhause ebenfalls gequält werden. Auch da wickeln sich die Verhandlungen rascher und vor allen Dingen ruhiger ab als sonst.

Freilich, das politische Interesse wird fast vollständig aufgesogen von der Flottenangelegenheit, über die der Reichstag am Donnerstag in Verhandlung zu treten gedenkt. Der lange Aufschub soll mit der bedauerlichen Erkrankung des Führers der Centrumspartei, bei der die Entscheidung liegt, zusammenhängen. In diesem Stadium, unmittelbar bevor der Reichstag das erste Wort redet, hat die Presse und die sonstige Agitation nichts zu sagen. Aber die Verhandlungen werden sich lange hinziehen und die Propaganda im Lande wird, auch wenn eine Auflösung des Reichstages sich als unnöthig erweist, noch schwere Arbeit haben. Aus diesem Grunde scheint es nicht unangebracht, jetzt, also noch rechtzeitig, dem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß bei der Agitation für die Flottenverstärkung die nationalen Parteien bisher künstlich beiseite geschoben worden sind und eine sozusagen behördliche Initiative sich an die Stelle von deren altbewährter Wirksamkeit gesetzt hat. Der Flottenverein trägt auch nach der Purification, die er in seinem Schooße vorgenommen, den Stempel der Officiellen an sich und ist vermöge dieses seines Charakters dazu verurtheilt geblieben, Ungeschicklichkeiten vertreten zu müssen, wie deren eine eben wieder der marinefeindlichen Presse zu großer Genugthuung gereicht. Wenn die Sache, wie man hoffen und glauben darf, gut geht, so sollen sich diejenigen Anwälte der Flottenverstärkung, die ohne Beruf berufen worden sind, nur nicht einbilden, daß sie nützlich gewirkt hätten. Man würde ihnen dann nur zugestehen dürfen, daß sie nicht im Stande gewesen, das Gewicht, das die Flottenfrage in sich selbst trug, zu erschüttern.

Dieses Gewicht lastet centnerschwer auf den Schultern der Führer der bürgerlichen Demokraten. Blickt man auf diese, die im Parlamente freilich mit unbewaffnetem Auge kaum wahrzunehmen sind, so gerath man in Versuchung, die derzeitigen guten Aussichten der Flottenvorlage im Reichstage zu beklagen. Denn Marinewahlen — und die „Volkspartei" in beiderlei Gestalten ist aus der Volksvertretung eliminirt. Das weiß man in Stuttgart wie in der Redaction der „Freisinnigen Zeitung". Herr Richter und Herr Haußmann hegen keinen heißeren Wunsch, als daß der Reichstag, nachdem er von jedem der beiden Tribunen eine fulminante Rede dagegen gehört, die Flottenvorlage mit Haut und Haaren verschlucken möge. Die Zeitungsmeldung, daß der Abg. Schmidt-Elberfeld, ein Fractionsuntergebener Richter's, Centrumsmitgliedern gut zugeredet habe, für die Flottenvorlage, der „er ja nicht zustimmen könne", einzutreten, ist unwidersprochen geblieben. Mindestens ist sie gut erfunden. Wir wissen zufällig, daß ein Mitglied der Reichstagsfraction der freisinnigen Volkspartei einem Mitgliede der Reichstagsfraction der freisinnigen Vereinigung gesagt hat: „Wenn Sie gegen die Flottenvorlage stimmen, so werden Sie nicht wiedergewählt." Der Abgeordnete vom rechten Freisinn denkt nicht daran, mit „Nein" zu votiren, aber der vom linken wollte in seiner Angst, mit einer Mehrheit zu stimmen, „ein Uebriges thun". So ist die Stimmung in der freisinnigen Volkspartei. Der süddeutschen wird soeben von Centrumsblättern in Erinnerung gebracht, daß sie sich schon bei der Abstimmung über das bestehende Flottengesetz „gedrückt" habe. Dem Berliner Freisinn versagt der letzte Hort, der bei den Armeewahlen von 1893 noch Dienste that: die Pariser Muhme des Herrn Langerhans. Die Dame ist unter dem Einflusse der in ihrem Aufenthaltsorte herrschenden englandfeindlichen Stimmung für eine deutsche Flottenverstärkung begeistert und in London hat Herr Langerhans keine Tante. So sind die in Berlin lebenden alten Damen der Partei Waldeck's und Hoverbeck's ganz auf sich selbst angewiesen, und das ist betrübsam.

Bevor er an die Flottenfrage herangeht, will der Reichstag die lex Heinze in zweiter Berathung erledigen. Der unselige Stern, der über dieser Action zu Anbeginn aufgegangen, leuchtet heller als je. Was in der verflossenen Woche Unschädliches beschlossen — die Erörterung gehört nicht in eine Tageszeitung —, ist eben auch nur unschädlich. Nutzen erwartet kein erfahrener Criminal- und Polizeimann davon; man kann im besten Falle von „Anstandedepensen" der Gesetzgebung reden. Ein weiterer Beschluß hat der Regierung triftigen Grund zu der Erklärung gegeben, daß seine Wiederholung in dritter, endgiltiger Lesung das ganze Gesetz zum Scheitern bringen würde. Auch in diesen Gegenstand sich zu vertiefen, ist einem Jedermann leicht zugänglichen Tagesorgane nicht verstattet. Was aber an dieser Stelle gesagt werden darf, ist die unumstößliche Wahrheit. Der Beschluß des Reichstags schützt nicht die weibliche Unschuld, wie das bestehende Gesetz wenigstens will, er liefert nur dem Handel mit erheuchelter Unschuld und Unerfahrenheit zur Erpressung und Verfolgung geeignete Waffen. Er ist ein Erzeugniß moralisirender — nicht moralischer — Weltfremdheit, im Uebrigen aber gar nicht unerwünscht, denn was über die Einzwängung von Kunst und Literatur höchstwahrscheinlich noch beschlossen werden wird, dürfte auf energischen Widerstand der leitenden Kreise, wenigstens Berlins, nicht stoßen. Der jüngste Brief des Oberhofmarschalls v. Mirbach eröffnet nach dieser Richtung eine sehr wenig erfreuliche Perspective. Deshalb setzen wir die Hoffnung auf die zuletzt erwähnte, bereits beschlossene Bestimmung, der die Regierung so wenig beitreten kann, wie dem sog. Arbeiterparagraphen, der gleicherweise ein Erpressungsinstrument werden würde.

Englische und deutsche Bahnbauten in China.

Nachdruck verboten.

Unser ständiger Herr Mitarbeiter in Peking schreibt uns vom 18. December:

Die von dem englischen Ingenieur Morring projectirte Alexandria-Shanghai-Bahn würde bei Kunlon Ferry die chinesische Grenze überschreiten, sodann durch die Provinzen Yünnan und Szechuan nach dem Yangtze-Strom und diesen entlang nach Shanghai gehen. Dieses Project hat für Deutschland von mehr als einem Gesichtspuncte Interesse. Der westliche, durch Egypten, Arabien und Persien führende Theil einer derartigen altenglischen Bahn würde eine gefährliche Concurrenz der mit deutschen Gelde gebauten kleinasiatischen Bahnen und der zukünftigen Bagdad-Bahn werden. Würden dagegen die Engländer auf den Bau des westlichen Theils verzichten und erst von Bassora aus im Anschluß an die Bagdad-Bahn das Project Morring's zur Ausführung bringen, so würde durch diese Verlängerung bis nach Indien und China hinein die Bagdad-Bahn bedeutend an Rentabilität gewinnen. Es fragt sich nur, ob die Bahn von Birma nach dem Yangtze je gebaut werden wird.

Das Project einer Eisenbahnverbindung zwischen den beiden großen Wasserstraßen des Irawaddy und des Yangtze tauchte zuerst im Jahre 1881 auf und ist trotz der auf 300 Mill. Mark berechneten Kosten nie ganz von der Tagesordnung verschwunden. Durch die seit einiger Zeit von den Franzosen bewiesene größere Thätigkeit, die auch ihrerseits mit dem Plan einer Bahn nach Yünnanfu und dem Yangtze-Thal, von der tonkinesischen Grenze aus, hervorgetreten sind, hat die Agitation für die englische Bahn von Birma aus einen neuen Anstoß erhalten. Auf Anweisung seiner Regierung erwirkte der englische Gesandte im Jahre 1898 von China das Recht, die bereits vor mehreren Jahren begonnene Eisenbahn von Rangoon über Mandalay nach Kunlon Ferry, in chinesisches Gebiet, zu verlängern. Ueber die Trace, die dieser Verlängerung gegeben werden sollte, war man sich bisher nicht einig; durch die in diesem Jahre vorgenommene Bereisung soll sich nun angeblich eine praktikable Route gefunden haben, die über den Ort Hanchau nach dem Mekong, dann durch Südwest-Yünnan nach der Hauptstadt dieser Provinz, von dort nach Luchao vom Yangtze und weiter nach Chunking führt. Es darf aber als ziemlich sicher angenommen werden, daß die englische Regierung sich nicht darauf einlassen werde, den Bau der Bahn oder auch nur die Verzinsung des aufgewandten Capitals zu übernehmen. Noch weniger dürfte aber bei der jetzigen von englischen Finanziers gezeigten Abneigung gegen Anlagen in chinesischen Eisenbahn- und Minenwerthen darauf gerechnet werden können, daß sich Privatcapital dafür finde. Denn es wäre wunderbar, wenn der Birma-Yangtze-Bahn der Vorzug gegeben würde vor der Eisenbahn Shanghai-Nanking, die doch für die Stärkung des englischen Einflusses von ungleich größerer Bedeutung sein würde und der allgemein eine gute Verzinsung vorausgesagt wird, an die aber trotzdem die englischen Syndicate nicht herantwollen. Auch für die übrigen an englische Speculanten vergebenen Eisenbahn-Concessionen, nämlich die Linien Kowloon (Hongkong), Canton, Nanking, Sin-yang, Chinkiang-Ichowfu (die südliche Theilstrecke der Tientsin-Chinkiang-Eisenbahn) scheinen sich keine Gelder zu finden. Somit reduciren sich die 2800 englischen Meilen, die nach Angabe der englischen Regierung von englischen Commissionären gebaut werden sollen, auf ein sehr bescheidenes Maß, es bleibt nur die mit englischem Gelde von der chinesischen Regierung construirte Verlängerung der Tientsin-Shanhaikuan-Bahn nach Niuchwang übrig. Von dieser ist vor Kurzem die 113 englische Meilen lange Theilstrecke Shanhaikuan-Chinchow dem Verkehr übergeben worden, die ganze Linie bis Niuchwang soll in einigen Monaten fertig sein.

Von den Eisenbahnen in Shantung, für die Deutschland das Baurecht erworben hat, ist, nachdem die Frage des Grunderwerbs befriedigend geregelt ist, zunächst die Linie von Tsingtau nach der Provinz-Hauptstadt Tsinanfu in Angriff genommen worden.

Die Erdarbeiten haben im September begonnen, ein Theil des Bau- und Betriebsmaterials ist schon gelandet, im Mai nächsten Jahres soll die Strecke bis zur Stadt Kiautschau fertig sein. Ferner werden gerade jetzt im Auftrage der Deutsch-Asiatischen Bank die Vorarbeiten für den nördlichen Theil der von Tientsin nach Chinkiang zu erbauenden Bahn vorgenommen. Der Rentabilität dieser Bahn, die in dem mit deutschem Material und Capital zu erbauenden nördlichen Theil durch nichtbewässerte, mit Indigo, Reis, Mais, Weizen u. s. w. bebaute Gegenden geht und so wichtige Handelscentren wie Tientsin und Tsinanfu verbindet, kann ein sehr günstiges Prognostikon gestellt werden. Dieses fügt sich auf die selbst sanguinische Erwartungen übersteigenden finanziellen Ergebnisse, welche die eröffnete Theilstrecke der Hankow-Peking-Eisenbahn (von Peking bis Paotingfu) aufzuweisen hat. Die deutschen Interessenten sollen sich daher von der Abneigung der englischen Finanzkreise gegen Geldanlagen in chinesischen Eisenbahn- und Minenwerthen nicht beeinflussen lassen, sondern unter allen Umständen den schleunigen Bau der Strecke Tientsin-Tsinanfu in die Hand nehmen. Durch den Anschluß dieser Bahn an die Tsingtau-Tsinanfu-Linie würde eine Schienen-Verbindung zwischen Tientsin und Peking einerseits und unserem Pachtgebiet andererseits geschaffen, die in Folge der stets schlechter werdenden Hafenverhältnisse von Tientsin einen großen Theil des jetzt über letzteren Ort gehenden Verkehrs an sich ziehen und dadurch viel zur Weiterentwickelung von Kiautschau beitragen würde. So kann der Unterschied zwischen englischen und deutschen Bahnbauten in China dahin präcisirt werden, daß die Engländer groß in Projecten sind, die sie aber dann fallen lassen, während die Deutschen durchführen, was sie sich vornehmen.

Der Krieg in Südafrika.

Auf dem Kriegsschauplatze in Natal herrscht die Ruhe vor dem Sturme. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Buller nunmehr die Entsetzung Ladysmiths von Osten aus versuchen will und daß er eine Umgehung des linken Flügels der Boeren plant. Diese Meldung stammt aus Brüssel, eine andere des „Morning Leader" läßt Buller von Süden her gegen die Stellung des Feindes losgehen und behauptet, daß die Befehle auf einen Vormarsch spätestens heute Sonnabend Morgen lauten. Inwieweit diese Nachrichten richtig sind, das läßt sich nicht controliren, aber aus der bereits in einem Theile der Auflage der Sonnabend-Abendnummer abgedruckten Depesche geht hervor, daß die Boeren auf ein Umgehungsmanöver Buller's vorbereitet sind. Sie fahren Geschütze auf, welche die von Nourtweni nach Weyheid führende Straße beherrschen. Längs der Straße sind zahlreiche von Ladysmith und Dundee herübergezogene Boeren, die einem britischen Vormarsch durch Zululand, der erwartet wird, entgegentreten sollen. Wir können also in den nächsten Tagen wieder auf entscheidende Schritte rechnen.

In Pretoria hat man Kaiser Wilhelm's Geburtstag officiell gefeiert. Die Forts feuerten Salutschüsse ab und Präsident Krüger, wie auch die Consuln, hielten officiellen Empfang. Es mag hier erwähnt sein, daß bei den beiden deutschen Sanitätsabordnungen vom Rothen Kreuz in Jacobsdaal und Springfontein Alles wohl ist und ihre Thätigkeit allgemeine Anerkennung findet. — Hier möge gleich die Nachricht der „Times" vom 2. d. M. Platz finden, daß während der letzten zwei Tage in Lourenço Marques „über 100 Personen verdächtigen Aussehens" auf deutschen Dampfern eingetroffen sind. Unter ihnen befinden sich eine Anzahl von Leuten, die augenscheinlich Officiere sind, die Mehrheit aber besteht aus besitzlosen Abenteurern. Es sind 20 der Erstgenannten nach Pretoria abgereist.

Ueber die englischen Colonisten unter sich

wird uns aus London, 2. Februar, geschrieben:

Die diesmöchige außereuropäische Post und zwar die südafrikanische wie die asiatische, ist, wie nicht selten, interessenlos. Es klingt paradox, ist aber Thatsache, daß die Zeitungen des äußersten Ostens, sowie diejenigen Hinterindiens und Australiens unendlich weit besser, eingehender und umfangreicher über den Boerenkrieg unterrichtet sind, als die Anglo-Südafrikanischen Zeitungen der Capstadt, Natals und Rhodesias, welche fast garnichts über den Krieg bringen, und das Wenige besteht beinahe ausnahmslos aus von London gekommenen Depeschen. Am eingehendsten beschäftigt sich die anglo-chinesische und japanische Presse mit dem Kriege, obwohl gerade diese für Kabeltelegramme die allerhöchsten Preise zu zahlen hat, sie hilft sich allerdings dadurch, daß die resp. Zeitungen sich zu einem gemeinsamen Bezuge der Depeschen zusammengethan haben. Eigenthümlicher Weise herrscht dabei zwischen den englischen Colonisten arger Zwiespalt über den Krieg selbst und besonders unter den anglo-japanischen Blättern ist ein heftiger Streit über die mehr oder weniger patriotische resp. unpatriotische Haltung eines theils dieser Preise ausgebrochen. Die „Japan Daily Press" und die „Japan Weekly Mail" kritisiren heftig die „Japan Times" wegen ihrer unpatriotischen Haltung, weil dieselbe die gleichen Telegramme, wie jene unter „höhnischen Inschriften" wiedergiebt. So meldeten die „Japan Times" die Niederlage Methuen's unter der Kopfschrift „Weshalb Methuen in splendider Ordnung zurückging", eine andere Kopflinie lautet: „Ueberfällung in Pretoria, man sucht für 672 weitere Englische Quartier" und wieder eine andere: „Noch eine britische Niederlage, ein weiterer Gefangenschub nach Pretoria" ꝛc. Alles Interpretationen, welche die Preßcollegen der „Japan Times" aufs Höchste erbittern, aber doch wohl in Uebereinstimmung mit der Auffassung deren gleichfalls englischen Lesern stehen müssen.

Ausblicke.

Aus Brüssel, dem Sitz der südafrikanischen Gesandtschaft, wird geschrieben:

Da der Krieg natürlich nicht ewig dauern kann und man schließlich auch in London zur Einsicht gelangen muß, daß die gegenwärtige Lage in Südafrika auf die Dauer unhaltbar geworden ist, so tritt die Frage, unter welchen Bedingungen die beiden Boerenrepubliken zum Frieden bereit wären, in den Vordergrund. Noch nach den ersten, größeren Siegen der vereinigten Boerenheere hätte England einen billigen Frieden haben können. Die Präsidenten Krüger und Steijn hätten sich mit der völligen Anerkennung der Unabhängigkeit ihrer Staaten, dem status quo in der Uitlanderfrage und einer angemessenen Kriegskostenentschädigung begnügt. Nach der Niederlage des Generals Warren am Spionskop, der man hier eine entscheidende Bedeutung beilegt, hat sich aber die Stimmung in den maßgebenden Kreisen in Pretoria und Bloemfontein sehr geändert. Man ist dort jetzt des endlichen Sieges über die Engländer sicher und deshalb entschlossen, sich nicht, wie nach dem Siege am Majubahügel am 26. Februar 1881, mit einem Linsengerichte zu begnügen. Die Brüsseler Transvaalgesandtschaft hat von Pretoria aus keine officiellen Mittheilungen über die Absichten der dortigen leitenden Staatsmänner erhalten. Trotzdem ist es sicher, daß England für den Frieden diesmal einen schweren Preis zu bezahlen haben wird. Die Transvaal-Republik und der Oranjefreistaat werden nicht blos die volle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit fordern, d. h. die Beseitigung des Vertrages, wonach die beiden südafrikanischen Republiken Verträge mit auswärtigen Mächten nur unter Genehmigung Englands schließen dürfen, sondern auch die Abtretung des von den Boerenheeren gegenwärtig besetzten Gebietes mit Einschluß von Ladysmith und der Diamantenstadt Kimberley. Ueberdies werden die Boeren einen Landstrich fordern, der ihnen den ungehinderten Zugang zum Meere sichert. Schließlich wird die Uitlanderfrage in Johannesburg vom transvaalischen Parlamente nach seinem Ermessen, wie es einem unabhängigen Staate geziemt, geregelt werden. Daß England eine sehr erhebliche Kriegsentschädigung zu zahlen haben wird, versteht sich von selbst. Je länger England den geradezu aussichtslos gewordenen Kampf fortsetzt, desto größeren Preis wird es für den Frieden zu zahlen haben.

Capstadter Brief.

Die „Hamb. Nachrichten" erhalten folgenden Privatbrief zur Verfügung gestellt:

Capstadt, 4. Januar 1900.

Von der Stimmung, die jetzt im Caplande herrscht, können Sie sich eigentlich gar keine rechte Vorstellung machen; es loht und gährt hier unter den Afrikandern von Tag zu Tage mehr. In der ganzen Capcolonie von einem Ende zum anderen ist das so, und es bedarf nur eines Funkens, so ist die Revolution da. Weiß Gott, wie es dann werden wird! Schon beute schmuggelt sich Alles, was nicht zu viel im Stiche lassen muß und irgend ein Gewehr tragen kann, reich und arm, auf die Seite der Boeren. Neuerdings ist zu erst wieder ein Commando von 600 Mann übergegangen und Deserteure giebt es bei den Engländern Tausende. Daß so mancher Engländer recht traurig in die Zukunft sieht, läßt sich denken, denn an Ansehen hat England unter den mächtigen Staaten doch wahrhaftig schon genug eingebüßt.

Ladysmith, wo sich White sehr stark verschanzt hat, hält noch immer aus, ebenso Kimberley mit Cecil Rhodes, auch Mafeking hält sich noch. Es ist dort Alles total zerschossen und die Leute leben nur in bombensicheren Plätzen unter der Erde. Eins wundert mich sehr, daß der Boer Kimberley nicht mit Sturm nimmt; sie müssen dabei doch eine bestimmte Absicht verfolgen. Ich bin selber einige Male dagewesen, mir kommt der Platz gar nicht so stark vor. Sie müssen sich doch wohl ganz barbarisch verschanzt haben. Freilich sollen dort für nicht weniger als 3 Millionen Pfund Diamanten liegen. Die dachte Rhodes noch schnell retten zu können und dann zu verschwinden. Die Freistaatler waren aber doch heller und drahten schnell alle Verbindungen ab, so daß der nette Vogel nun im Käfig sitzt. Wenn sie ihn doch bald fangen und — hängen möchten, ganz Südafrika wünscht das von Herzen.

Vorgestern ging von hier ein Transportdampfer mit versiegelten Ordres in See; es hat sämmtliche gefangenen Boeren an Bord, es heißt, daß er damit nach St. Helena geht. Die Bondpartei hat daraufhin sofort eine Note an den Gouverneur Milner gerichtet, worin sie zu wissen verlangt, wohin die Boeren geschickt werden. Die Aufregung hierüber ist geradezu schrecklich, ja, man sagt, daß, wenn sich diese Sache nicht aufklärt, sich der Bond von England lossagen werde. Die Aufregung ist begreiflich, denn sämmtliche Gefangene sind sozusagen Blutsverwandte der Capcolonie; ich kenne allein ein paar Dutzend darunter und habe sogar einen lieben alten Freund, G. D. aus Straffand, dabei. Dieser mußte in Transvaal als Bürger in die Armee eintreten, seine Frau und 4 unmündige Kinder sind jetzt auf die Gnade anderer Menschen angewiesen.

Hier glauben wir jeden Augenblick den Belagerungszustand über Capstadt verhängt zu sehen. Der schönste Spaß dabei ist, daß wir hier gar kein Militär haben und die Freiwilligen Alle lauter echte Afrikander sind, die sich lange bedenken werden, auf ihre eigenen Brüder zu schießen.

SLUB
Wir führen Wissen.